

DANKESREDE ANLÄSSLICH DER VERLEIHUNG DES ROBERT WALSER-PREISES
2022, von Magdalena Schrefel

*

Guten Abend! Bonsoir, Mesdames et Messieurs,

ich habe, wie Sie wissen, ein Buch geschrieben, das den Titel *Brauchbare Menschen* trägt.

Darin sind 12 Erzählungen, die alle im weitesten Sinn auch vom Arbeiten handeln, sie handeln von Sexarbeit, der Arbeit in einer Sicherheitsfirma oder auch von der Frage, wie man Geld lernt, wenn die eigene Mutter eine Glücksspielerin ist.

Die letzte dieser zwölf Erzählungen trägt den Titel »Preisrede« und ist die fiktive Rede einer fiktiven Autorin anlässlich einer Preisverleihung für ein Buch, das von Arbeit handelt.

Ihre Rede beginnt so:

Als ich ein Kind war, gab es feste Regeln, die mein Leben bestimmten, etwa, dass ich nicht auf die Ritzen im Asphalt treten durfte, und wenn doch, musste ich mich einmal im Kreis drehen, so schnell wie nur irgendwie möglich. Erblickte ich hingegen einen Kreis, so musste ich darüber springen, es zumindest versuchen, und genauso wichtig war es, niemals auch nur ein Korn Reis auf dem Teller übrig zu lassen, eher verzichtete ich auf das Gemüse, überhaupt sollte das Essen nach Farben angeordnet sein, niemals durften Karotten und Radieschen auf einem Teller sein, aber das nur für ein paar Monate, dann war es nicht mehr Teil meiner persönlichen Magie.

Ich muss etwa fünf Jahre alt gewesen sein, als ich feststellte, dass ich der Zauberei doch nicht mächtig war. Das Ende dieses Glaubens markierte den Anfang der Arbeit. Mich befiel damals eine unfassbare Traurigkeit, die bis heute nur im Schreiben aufgefangen wird.

Und weiter, ich zitiere abermals aus der Rede der fiktiven Autorin anlässlich der Verleihung eines fiktiven Preises für ein fiktives Werk über Arbeit:

Wenn ich Ihnen jetzt statt vom Schreiben von meinen Arbeitserfahrungen berichte, dann deswegen, weil in den allermeisten Fällen das Schreiben damit einhergeht, dass der Lebensunterhalt durch andere Arbeit verdient wird. Ich kenne schreibende Wissenschaftlerinnen, schreibende Redakteure, schreibende Dramaturginnen, kenne schreibende Yogalehrer, schreibende Portiere und Nachtwächter und Türsteherinnen, kenne zwei schreibende Buchhändlerinnen, außerdem schreibende Hörspielmacher und schreibende Bestatterinnen, auch einen schreibenden ehemaligen Totengräber kenne ich – er hat, das kann ich hier einfügen, ebenfalls im Frühjahr seinen viel gerühmten Debütroman veröffentlicht und arbeitet jetzt als Bauleiter, wie er mir bei einer Lesung erzählte.

Ich will, sagt die fiktive Autorin an dieser Stelle zu ihrem Publikum, Ihnen also davon berichten, welche Arbeit mein Schreiben begleitet, was ich parallel, währenddessen, nebenbei und manchmal auch anstelle des Schreibens mache.

Und das tut sie dann auch, sie stellt Berechnungen über ihre Arbeits- und Schreibzeit an, sie zählt auf, welche Jobs sie in ihrem Leben schon gemacht hat: Kreisverkehre auswerten, Babysitten, Kunstprojekte betreuen, um nur ein paar wenige davon zu nennen.

Bei einer meiner ersten Lesungen aus dem Buch meinte der Moderator in der Vorbesprechung, dass es doch ein Gutes habe, wenn in einem Band wie diesem auch »solche« Texte noch einen Abdruck finden würden.

Mit »solche« Texte meinte er Texte, die man für einen realen Anlass geschrieben hat, etwa eine Preisverleihung.

Er las den Text also als tatsächlich Rede, nicht als Erzählung, die im Kontext des Buches eine Funktion erfüllt: Wenn ich, die reale Autorin, von Arbeit erzähle, dann kann ich nicht anders, als meine eigene Arbeit – das Geschichtenerzählen – mit zu erzählen, aber eben genau in der Form, in der ich auch von anderer Arbeit spreche: im Rahmen der Fiktion.

Dass ich, eine reale Autorin, heute einen Preis verliehen bekomme, unter anderem auch für einen Text, in dem eine fiktive Autorin einen fiktiven Preis verliehen bekommt, ist ein Glück, das ich nicht vorausahnen konnte.

Wenn ich Ihnen hier aber von diesem Missverständnis erzähle, dann auch, um von den Überlappungen und Falten, in denen Literatur meiner Meinung nach stattfindet, zu berichten: Die Arbeit ist real, die Fiktion ist real – und doch sind es zwei grundverschiedene Dinge, die nur im Leben einer Autorin in eins fallen.

Das Missverständnis ist aber auch ein Hinweis darauf, dass es noch immer ein Tabu ist, als reale Autorin über die realen Produktionsverhältnisse zu sprechen, was meist bedeutet, dass man neben dem Schreiben auch »andere« Arbeit macht.

Dass die Autorin mehr als einer Arbeit nachgeht, quält sie, es kostet sie Nerven, es stiehlt ihr Zeit, die sie doch mit Schreiben verbringen könnte.

Aber vielleicht macht es ihre Erzählungen reicher.

Weil Geschichten eben keine Genieprodukte sind, zumindest nicht meine, weil sie im Austausch mit anderen entstehen, weil sie, auch wenn ich diejenige bin, die sie schreibt, Gemeinschaftsprodukte sind.

Ich zitiere noch einmal aus der Erzählung »Preisrede«, die fiktive Autorin sagt da, dass sie in ihrer Rede auch andere, reale Autorinnen zu Wort kommen lässt – Marguerite Duras, Virginia Woolf, ihre Freundin Lene – weil sie davon überzeugt ist, dass sie nur schreiben kann, weil es andere vor ihr auch schon getan haben:

Dichterinnen, Hausfrauen, Mütter und Tanten, die neben allen Pflichten an ihren eigenen Raum, ihr eigenes Zimmer geglaubt haben.

Ich schreibe also auch, weil ich an einen Raum für den Möglichkeitssinn glaube und an das Wahre, das irgendwo kurz hinter der Wirklichkeit liegt. An Fiktion eben.

Und ich schreibe, weil es Geschichten, Figuren und Ereignisse gibt, die wahrscheinlich nicht da wären, würde sie nicht jemand, in diesem Fall ich, erzählen.

Hier fallen die fiktive Autorin und ich in eins, denn auch ich glaube daran, dass Figuren und Ereignisse in Geschichten ein Eigenleben bekommen, das wahr wird, wenn andere es lesen.

Und auch wenn das hier ein guter Schluss für diese Rede wäre, so muss ich doch noch einmal auf die Arbeit zu sprechen kommen.

Denn dieses Buch gäbe es nicht, wenn nicht die Arbeit so vieler anderer Menschen eingeflossen wäre: Die Lektoratsarbeit, die erheblich zur Präzision der Texte beigetragen hat, die Versorgungsarbeit der Freundinnen und Freunde, die mich zum Durchhalten, Weitermachen und Nicht-Aufgeben ermutigt hat, sind die vielleicht offensichtlichen;

darüber hinaus aber auch noch die Arbeit der Förster, die die Bäume gehegt haben, und die Arbeit der Waldarbeiterinnen, die diese Bäume schließlich gefällt und zersägt haben;

die Transport- und Logistikarbeit der Transport- und Logistikunternehmen, die die Bäume in die Papierfabrik verbracht haben;

die Arbeit der Papierfabrikarbeiterinnen, die aus den Bäumen in einem langwierigen Prozess Papier gemacht haben

– und Sie alle wissen um die immens gewachsenen Papierpreise, sodass ich doppelt glücklich bin, dass ich ein gedrucktes Buch in Händen halten kann, aber weiter, wem will sie noch danken:

Danke für die Vertriebsarbeit des Vertriebs, die für pünktliche Auslieferung und Lieferbarkeit sorgen; für die Arbeit der Buchhändlerinnen und Buchhändler, die in ihren Buchhandlungen dieses Buch verkaufen, die Pressearbeit der Presseabteilung, ohne die Sie von diesem Buch vielleicht überhaupt nie Notiz genommen hätten, und auch die Veranstaltungsorganisationsarbeit der Veranstaltungsabteilung, ohne die wir hier vielleicht gar nicht hätten zusammenkommen können.

Sehr geehrte Damen und Herren, es bleibt mir nur, diese fiktive Danksagung, die doch hart an der Realität entlangschrammt, für den heutigen Anlass zu aktualisieren:

Ich danke der Jury und ich danke Samuel Moser in Abwesenheit, Daniel Rothenbühler als seiner Vertretung, Margreth Noth und Christine Junod, stellvertretend für die Robert-Walser-Stiftung, für die gute Betreuung.

Außerdem möchte ich mich an dieser Stelle bei meiner Lektorin Lisa Schürmann bedanken, die heute Abend auch hier ist und ohne deren Arbeit das Buch nicht das wäre, was es geworden ist.

Ich bedanke mich beim Zugpersonal dafür, dass ich gestern heil hier angekommen bin, beim Hotelpersonal dafür, dass ich heute in Ruhe mich auf diese Veranstaltung vorbereiten konnte, ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Caterings dafür, dass wir – Sie, ich – diesen Abend so angenehm verbringen können.

Und ich danke all den Menschen, die sich heute am weltweiten Klimastreik beteiligt haben, dafür, dass sie sich für das Weiterbestehen unserer Welt einsetzen, was die Voraussetzung für Preisverleihungen wie diese ist.

Das letzte Wort soll dann hier noch einmal die Fiktion haben, die der Realität des heutigen Abends so überraschend vorausgeeilt ist:

Zu guter Letzt will ich mich auch bei Ihnen allen bedanken, nicht nur als Leserinnen und Leser, sondern für Ihre Arbeit, von der Sie Steuern zahlen und an Stiftungen Geld spenden, sodass Literaturpreise überhaupt erst mit einem Literaturpreisgeld verbunden sein können.

Es ist also vieler Leute Arbeit, die dieses Buch ermöglicht hat, und dafür bin ich dankbar.

Weil Schreiben eben auch Arbeit ist, meine Arbeit, die ich dank des großzügigen Preisgeldes nun erst einmal in Ruhe fortsetzen kann.

Welche der beiden Autorinnen diese letzten Sätze gesagt hat, dürfen Sie selber entscheiden.

Und vielleicht ist es ja auch gar nicht so wichtig, wer es wirklich gesagt hat, solange es wahr ist.

VIELEN DANK.

*

Die kursivierten Zitate stammen aus der Erzählung »Preisrede«, in: Magdalena Schrefel, *Brauchbare Menschen*, Berlin 2022.